

Georg von Glowczewski

kumenische Spazierwege

15 Stadtführungen durch Berlin
und seine Kirchenlandschaft

Herausgegeben vom
Ökumenisch-Missionarischen Institut des
Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg

WDL-VERLAG BERLIN

Dieses Buch ist für EUR 12,80 im Buchhandel erhältlich.

Mitgliedskirchen des ÖRBB erhalten das Buch ausschließlich über die Geschäftsstelle des ÖRBB gegen eine Schutzgebühr von EUR 10,00

Bestellungen an:

Ökumenischer Rat Berlin-Brandenburg, Gierkeplatz 2-4, 10585 Berlin

Telefon: 030-3421000, Fax: 030-3421011, e-mail: post@oerbb.de

**Erschienen als Band 8 in der Reihe
“Ökumenische Existenz in Berlin-Brandenburg” (ÖEBB):**

Band 1: Rechtfertigung kontrovers. Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre im Gespräch der Konfessionen. ISBN 3-932356-18-7

Band 2: Befreiung-Besetzung-Versöhnung. Die Arbeit ausländischer Christinnen und Christen nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin. ISBN 3-932356-31-4

Band 3: Mit uns hat der Glaube nicht angefangen. Wie die Freikirchen in Berlin begonnen haben. ISBN 3-932356-39-X

Band 4: Sie verlassen jetzt den evangelischen Sektor. Reden für die Einheit der Christen. ISBN 3-932356-63-2

Band 5: Wem gehört die Stadt? Sechs Jahre Armutskonferenz im Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg. ISBN 3-932356-61-6

Band 6: Den christlichen Glauben entdecken. Ein Leitfaden.
ISBN 3-932356-84-5

Band 7: Deiner wart ich mit Verlangen. Mystische Spiritualität entdecken mit dem Evangelischen Gesangbuch. ISBN 3-86682-103-4

Band 8: Ökumenische Spazierwege. 15 Stadtführungen durch Berlin und seine Kirchenlandschaft, ISBN 3-86682-106-9.

©WDL-Verlag Berlin

Ökumenische Existenz in Berlin-Brandenburg: 7

1. Auflage September 2006

Umschlag: WDL-Verlag unter Verwendung von Bildern des Autors

Satz und Layout: WDL-Verlag Berlin

Druck und Gesamtherstellung:

ISSN 1439-1910

ISBN 3-86682-106-9

www.wdl-verlag.de

nhalt

| | | |
|-----------|--|-----|
| | Zum Geleit: Das Berliner Vaterunser | 7 |
| | Vorwort | 11 |
| Route 1: | Auf den Spuren des alten Berlins in Berlin-Mitte. | 13 |
| Route 2: | Die „Spandauer Vorstadt“ in Mitte (das sog. „Toleranzviertel“) | 26 |
| Route 3: | Die Spandauer Altstadt mit dem mittelalterlichen Zentrum | 30 |
| Route 4: | Die Wilhelmstadt – als ökumenisches Zentrum | 36 |
| Route 5: | Spandaus Norden – von der Neustadt bis nach Hakenfelde | 40 |
| Route 6: | Die 300-jährige Residenzstadt Charlottenburg | 47 |
| Route 7: | Der Villenvorort Westend | 58 |
| Route 8: | Neukölln: Von Richardsdorf zur „Multikultistadt“ | 66 |
| Route 9: | Britzer ökumenische Spazierwege | 79 |
| Route 10: | Von Schmargendorf durch die Villenkolonie Grunewald | 87 |
| Route 11: | Steglitz – Auf den Spuren der vier Evangelisten | 99 |
| Route 12: | Wo die Reichen wohnen: Die Villenkolonie Dahlem | 110 |
| Route 13: | „Mit Kind und Kegel raus nach Tegel“ | 119 |
| Route 14: | Der „Heiligensee’sche Blutsweg“ | 127 |
| Route 15: | Von Pankow nach Niederschönhausen | 134 |
| | Literaturhinweise | 141 |

Zum Geleit:

Das Berliner Vaterunser von Dr. Carl Sonnenschein (1928)

(aktualisiert, etwas verändert und leicht gekürzt von Georg von Glowczewski)

Vater unser

Gibt es das? Bis heute war noch niemand gut zu mir! Mein Vater trank! Meine Mutter starb in der Irrenanstalt in Wittenau. Ich bin in Kreuzberg aufgewachsen. Zu Dir also darf ich Vater sagen! Das ist für mich ein neues Gefühl! Die andern sind Brüder? Ich hatte einen Bruder und eine Schwester! Sie liegen auf unseren Kreuzberger Friedhöfen am Mehringdamm. Beim Begräbnis war es eisig kalt! Diese Kälte bin ich nicht los geworden.

Der Du bist im Himmel

So fern ist dieser Himmel über unserer Stadt! Anderswo deckt er mit seiner goldenen Wärme Hof und Haus. In Berlin ist er so sternfern! Ein anderes Land! Mit dem wir keine Telekommunikationsverbindung, keine e-mail-Adresse, haben! Die Heiligen, die hinaufstiegen, sind wie kühne Astronauten! Im Weltall! Wir aber schauen ihnen nach! O, dass Du uns nahe wärst! Du ferner, Du großer, Du ewiger Gott!

Geheiligt werde Dein Name

In meiner Umgebung ist alles unheilig! Ich kenne nur ein paar Kinder! Die sind unschuldig geblieben! Aus ihren Augen lacht das Paradies! Sie sind wie Blumen im Frühling! Wie bald werden sie welken! Die meisten haben schmutzige Hände! Geschäftsmenschen! Weltmenschen! Auch fromme Menschen! Wie viel Selbstsucht wohnt in ihren Seelen! So flüchte ich, im frierenden Grau dieser Asphaltstadt, zu Deiner Heiligkeit! Ich will sie mit beiden Händen über mein Schicksal erheben! Ich will bei Dir sein! In Deiner ätherblauen Reinheit! Auf Deinen schneeweißen Gipfeln! In dem Atem Deiner Gerechtigkeit!

Dein Reich komme

Lass zwischen die Pfähle dieser Stadt ein Stück Deines Reiches sich niederlassen! Zwischen das Geröll hier an Spree und Havel binde Deine Anker! Auf Deinem Schiff, o Herr, lass mich sonntäglich über die Fluten des Werktags fahren! Alles in mir brennt nach Licht und Leben! Wir versuchen vergeblich, den Himmel mit unseren Träumen zu bevölkern! Du musst mit Deiner Wirklichkeit zu uns niedersteigen, Dein Reich muss bis zur Erde reichen! Bis nach Berlin! Sonst sind diese Gärten, Wälder und Parks um diese Stadt verdorrnde Wüste!

Dein Wille geschehe

Ich weiß es! Diese Gärten blühen nur, wenn sie Dein Gesetz befruchtet. Alles andere ist Surrogat! Ist Kurpfuscherei! Ist blöder Ersatz! Es gibt kein System, aus dem die Welt leben könnte, als Deinen Willen! Der über alle Triebe, über alle Gesundheits- und Rentenreformen, über alle Parlaments- und Parteiprogramme die Urschönheit der Welt ist.

Wie im Himmel, so auch auf Erden

Im Lichte Deiner Ozeane schweigen die Stürme! Kein Luzifer erhebt sein gewappnetes Haupt gegen Dich! Dein Dekalog ist Innenstruktur der himmlischen Welt! Das Geheimnis der Erde aber ist Freiheit. In der Freiheit der Widerspruch! Das Geheimnis dieser Stadt ist die Perversität! Die Kraft zum Heiligen und zum Verbrecher! Beides wohnt in dieser Stadt. Sie erprobt Dein Gesetz im Streit! Sie will es mit blutiger Stirn erkennen.

Unser tägliches Brot gib uns heute

So sind wir an die Bedingtheit der heutigen Wirtschaft gefesselt. Vom hellen Morgen bis zur braunen Nacht quälen wir uns um Brot. Um die schmale Kammer! Um den Lohn des Monatsendes! Mit zerkrampften Händen erwerben wir die nackte Existenz! In tausend Menschen zerfrisst der Hunger allen Geist! Wer ist kleiner als wir? Wer erdgebundener? In den Gefilden Galiläas stehen die goldenen Lilien! Eleganter gekleidet als Salomon! Über den Halden des Tabor hängen die Falken. Sie finden ihr Korn. Wir aber stoßen uns wund im Kampf um die Futterkrippe! O Herr, gib uns das tägliche Brot!

Vergib uns unsere Schuld

Wir sind keine Deterministen! Wir wissen, dass Rousseau irrte - auch Voltaire, der Freund des Alten Fritz! Auch diese Stadt ist nicht nur Schicksal! Nicht nur Zustand! Nicht nur Milieu! Auch hier flackert die Gemeinheit. Auch wir tragen Verantwortung in schmalen Händen. Auch uns ziemt die Erforschung des Gewissens! Nicht zu allem zwang uns der Asphalt dieser Stadt! Wir hätten ihn zerschlagen können. Wir hätten in das aufgebrochene Erdreich dieser Straßen Lilien pflanzen können! Den Rhythmus der Maschinen zu gregorianischem Choral komponieren! Dass wir unseren Glauben verloren, o Herr, lässt sich begreifen. Lässt sich nicht letztthin entschuldigen! Verzeihen!

Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern

So steht es in der Parabel vom ungetreuen Knecht. Ihm sind vom Herrn Millionen erlassen. Er soll dem Mitknecht Pfennige erlassen. Aber er würgt ihn! Er bedrängt ihn! Bis er die Schuld bezahlt habe! So ist unsere Bitte furchtbares Gericht! Du wirst uns messen nach unserem Maß! Wir dürfen nicht mit leeren Händen kommen. Auch heute gilt die Arbeit am inneren Menschen! Die Selbstdisziplin! Der Verzicht! Das Training! Der Erweis der Nächstenliebe! Das zweite Gebot ist dem ersten gleich. Du willst keine religiöse Hingabe an Dich ohne soziale Hingabe an die anderen!

Und führe uns nicht in Versuchung

Wir wollen Christen sein! Gemeinsam! Auch in dieser Stadt Berlin! Gerade auch im Lawinsturm ihres Heidentums! Auch in der Gletscherkälte ihrer Skepsis! Auch in der Not ihres Irrsinns! Wir wollen stark sein! Wir katholische und evangelische Christen gemeinsam! Wirf, o Herr, auf unsere Schultern nicht zu schwere Last! Wäge sie an unserer Schwäche! Wir tragen weniger als die Menschen auf dem Balkan, im fernen Sri Lanka und Südasien, im Irak, in Afghanistan - oder gerade jetzt in dem uns so innerlich nahen Palästina, Deinem Heiligen Land! Dennoch: Auch in unserer Stadt ist der Kampf abgrundschwer. Übersteigere Dein Gesetz nicht, o Starker!

Sondern erlöse uns von dem Übel

Öffne den Schoß Deiner Güte! Die Knospen an unseren Zweigen brauchen Wärme. Die Seelen in unseren Gefängnissen Liebe! Das trockene Land Deinen Tau! Diese Welt hat die Elternliebe verloren. Sie hat gegen den Vater den Wirtschaftsmanager, den Bankkaufmann, den Staatsanwalt eingetauscht! Im Lichtfeld ihrer Psalmen steht der Richter des Alten Testaments. Über dieser Stadt hängt sein Gericht! Du aber bist endloses Verstehen! Du bist tausendfaches Verzeihen! Du bist der Gott der Güte! Du bist unser Vater!

**Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit,
in Ewigkeit. Amen.**

Vorwort

Der Besucher der Bundeshauptstadt Berlin sieht an vielen Stellen der Stadt hohe Kirchtürme. Sind sie „Relikte aus längst vergangener Geschichte“? Machen wir uns nichts vor: In einigen Berliner Stadtbezirken, besonders im Ostteil Berlins, sind vielleicht noch 20 Prozent der Bevölkerung christlich getauft. Ist Berlin also eine „heidnische Stadt“? Die Statistik spricht eigentlich dagegen: Rund 600 Kirchen gibt es in Berlin, manche ganz klein und bescheiden. 120 Klöster und Ordensniederlassungen, sowie weitere kirchliche Einrichtungen sind zu verzeichnen. Und noch einige bemerkenswerte Zahlen: Groß Berlin entstand 1920 als ein „künstliches Gebilde“ aus acht Stadtgemeinden, 59 Dörfern und 27 Gutsbezirken.

In all diesen „Ecken“ Berlins gibt es christliches Leben zu entdecken. Manches geschieht im Verborgenen: in Gebetskreisen, in christlichen Kindertagesstätten und Schulen, in sozialen Projekten im Bereich der Caritas und Diakonie, in christlichen Vereinen und Verbänden, in Krankenhäusern und Senioreneinrichtungen. Dieses selbstverständliche christliche Engagement wird auch von vielen Nicht-Christen anerkannt.

Der vorliegende Führer durch das christliche Berlin – unter ökumenischem Vorzeichen – soll einfach nur aufmerksam machen auf die Vielfalt christlichen Lebens. Er soll kein üblicher Reise- oder Kirchenführer sein. Davon gibt es schon genug Spezialliteratur. Ich möchte Sie einfach im wahrsten Sinne des Wortes „ver-führen“ und einladen, solch einen ökumenischen „Spazierweg“ nachzulaufen – allein oder mit anderen zusammen, mit Gästen Berlins. Und das nicht nur in der alten und neuen Mitte Berlins, in der „City“ um den Alexanderplatz, der Friedrichstraße oder dem Kurfürstendamm, sondern ganz bewusst auch „jwd“, wie der Berliner sagt, „janz weit draußen“ in Tegel, Heiligensee oder Britz, in Spandau oder Dahlem, in Pankow und Niederschönhausen oder in der Villenkolonie Grunewald. Es sind Spazierwege dabei, auf denen selbst alte Berliner staunen: „Hier war ich ja noch nie!“. Die Vielfalt der Berliner Kirchenlandschaft zu

entdecken, heißt eben auch, Spuren von Menschen aufzuspüren, die als Christen unterschiedlicher Konfession hier in dieser Stadt gewirkt haben und Impulse setzten. Nur einige Namen: Pfarrer Martin Niemöller in Dahlem, Dompropst Bernhard Lichtenberg in Charlottenburg und Mitte, der baptistische Pfarrer Eduard Scheve und der katholische „Sozialapostel“ Dr. Carl Sonnenschein in Grunewald, Otto Dibelius und Ernst Freiherr von Rothenburg in Steglitz, der Lehrer Max Jähner in Tegel oder Pfarrer Joseph Lenzel in Niederschönhausen.

Bitte sehen Sie es mir nach, dass Manches doch stark durch meine „katholische Sozialisation“ geprägt sein wird, durch persönliches Erleben und eigene Erfahrungen bei meinen „Wanderungen durch Natur und Geschichte“ in Vergangenheit und Gegenwart. Aber Sie werden beim Lesen immer auch meine ökumenische Grundhaltung spüren, die so manches „kleine Pflänzchen“ in der Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen vorstellt, „hegt und pflegt“.

Georg von Glowczewski

Route I:

Auf den Spuren des alten Berlins in Berlin-Mitte

Allgemeine Einführung:

Die erste urkundliche Erwähnung Berlins – genauer des Fischerortes Cölln an der Spree – wurde 1987 in beiden Teilen der Stadt groß gefeiert, trat Berlin damals vor 750 Jahren doch in das Licht der Geschichte. 1470 wurde Berlin ständige Residenzstadt der Hohenzollern und blieb das bis 1918. Nach dem Dreißigjährigen Krieg setzte ein neuer Aufstieg ein: Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640-88) ließ 1658 die Stadt mit einer Festungsmauer mit 13 Bastionen umgeben. Keines der Tore, bis auf das Brandenburger Tor, blieb erhalten. Die Doppelstadt Berlin-Cölln hatte drei Hauptkirchen: In der Altstadt St. Nikolai, in der Neustadt St. Marien, in Cölln die St. Petri-Kirche, von der leider nach ihrer Zerstörung im 2. Weltkrieg nichts mehr übrig blieb.

Die Mitte Berlins war immer ein arg gebeutelter Bezirk. Besonders stark hatte er im 2. Weltkrieg zu leiden, als auch das alte Zentrum mit dem Nikolaiviertel in Schutt und Asche sank. Vor 60 Jahren war das alte Berlin nur noch ein Trümmerhaufen, wie andere Gebiete auch. Die Katastrophe des Weltkriegsendes traf besonders die historische Mitte. Die Rote Armee kam als „Befreier“ von der Nazi-Diktatur.

Die historische Mitte gehörte zum sowjetischen Sektor Berlins, wurde dann zur „Hauptstadt der DDR“. Ein „sozialistisches Zentrum“ wurde geplant und erbaut.

Kirchen? Die, die noch standen und genutzt wurden, wurden versteckt hinter den Symbolen des neuen kommunistischen Zeitalters: Fernsehturm, Alexanderplatz und Umgebung, Marx-Engels-Forum, Palast der Repub-

lik, Karl-Marx-Allee (früher: Stalinallee). Zum 750-jährigen Stadtjubiläum entstand aus der Retorte das alte Nikolaiviertel neu, quasi als historisches Zugeständnis der „Hauptstadt“. Im Mittelpunkt steht jetzt die St. Nikolaikirche, das älteste Bauwerk des alten Berlins, aber nur noch als Museum – eine Filiale des Märkischen Museums. Alte christliche Zeugnisse im Berliner Zentrum? Da muss man schon ein bisschen suchen. Denn auch in der Nachwendezeit gab es ganz andere „Tempel“ – die des Konsums: Der „Kaufhof“ am Alexanderplatz, das Medien-Kaufhaus „Saturn“, ein Cinémax-Kino, usw. Wo aber findet man denn noch alte christliche Spuren?

Start: Am S-Bhf. Hackescher Markt, Ausgang Spandauer Straße

Wenden wir uns zunächst der Hospitalkirche Zum Heiligen Geist an der Spandauer Straße, unweit des S-Bahnhofs Hackescher Markt, zu: Diese kleine gotische Kapelle ist der letzte Rest eines bereits 1272 erwähnten Hospitals „Zum Heiligen Geist“. Es gab im Mittelalter drei sog. Armenhöfe. Zwei davon sind in der ersten Urkunde erwähnt: das Georgsspital vor den Toren Berlins an der Oderberger Straße, das auch für Aussätziges diente, und das Heiligengeist-Spital hier an der Spandauer Straße, innerhalb der Stadtmauer. Auf der Cöllner Seite, vor dem Teltower Tor, kam 1405 - 1411 noch das St. Gertraudenspital hinzu. (siehe Route 1, unter dem Stichwort: Von der hl. Gertraud zur hl. Hedwig)

Das Heilig-Geist-Spital existierte bis 1825. Dann wurde es – bis auf die Kapelle – abgerissen und durch einen zweigeschossigen Neubau ersetzt. Bis zur Errichtung der großen Städtischen Krankenhäuser vor dem Prenzlauer Tor diente diese Einrichtung der Armenpflege.

Die Kapelle stammt in ihren Anfängen noch aus dem 13. Jahrhundert. Das Feldsteinfundament erinnert daran. In spätgotischer Zeit wurde sie dann umgebaut und erhielt ihr heutiges Aussehen mit den drei spitzbogigen Fenstern nach Osten hin und einem schönen Sterngewölbe im Innern. Zu DDR-Zeiten diente die Kapelle als Mensa der benachbarten Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität. 2005 wurde die Kapelle restauriert.

Hoch oben in einem der Fenster an der Straßenfront, erkennt man eine Malerei, die einem Schwan ähnelt. Sie war der Namensgeber geworden für

die Apotheke ganz in der Nähe, an der Spandauer Str. 40. Sie hieß „Zum weißen Schwan“ und wurde berühmt, weil dort 1836 bis 1839 der berühmte Theodor Fontane seine Apotheker-Lehrzeit absolvierte. Über seinen Lehrherren, den Apotheker Rose, schrieb Fontane: „Alle geben sie vor, Ideale zu haben; in einem Fort quasseln sie vom ‚Schönen, Guten, Wahren‘ und knicksen doch nur vor dem Goldenen Kalb ... Jeder erscheint sich als ein Ausbund von Güte, während in Wahrheit ihr Tun nur durch ihren Vorteil bestimmt wird, was auch alle Welt einsieht, nur sie selbst nicht“.

St. Marienkirche:

Die St. Marienkirche ist auf diesem Weg der erste Höhepunkt, gleich links an der Karl-Liebknecht-Straße gelegen. Bevor man die Kirche betritt, sollte man vor der Kirche stehen bleiben und auf das halb verfallene Kreuz neben dem Eingang achten. Es ist ein so genanntes Sühnekreuz.

Die Geschichte dazu ist etwas abenteuerlich: Im Jahre 1325 gab es eine Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Kaiser und dem Papst in Rom. Es ging um die so genannte „Investitur“, d.h. um die Einsetzung von Bischöfen im Reich. Beide, Kaiser und Papst beharrten auf ihren Rechten. Propst Nikolaus von Bernau war auf Seiten des Papstes. Nach einer Predigt hier in der St. Marien-Kirche, zerrten ihn die Berliner von der Kanzel und erschlugen ihn vor der Kirche, denn sie standen auf Seiten des Kaisers. Als das in Rom bekannt wurde, verhängte der damalige Papst Johannes XXII. einen Kirchenbann über die Stadt. Die Kirchentüren wurden verschlossen, die Lichter an den Altären erloschen, es durften keine Glocken mehr geläutet und keine Sakramente (z.B. Taufen oder Trauungen) mehr gespendet, also auch keine Gottesdienste mehr abgehalten werden. Lediglich die Franziskaner vom nahen „Grauen Kloster“ hatten Mitleid mit den „gebannten“ Berlinern. Sie übernahmen das Notwendigste: das Lesen der heiligen Messen und das Spenden der Sakramente. 22 Jahre dauerte der Streit. Erst 1347 konnte er – nach einer Pilgerschaft des Berliner Magistrats nach Rom – beendet werden.

In der Mitte des 13.Jh. wurde in Berlin die sog. Neustadt gegründet, die neben der Altstadt (Nikolaikirche) und Cölln (Petrikerche) auch eine eigene Kirche erhalten sollte, der Gottesmutter Maria geweiht. Die Grundstruktur mit dem Feldsteinsockel ist also sehr alt. Doch bei einem

Großbrand im Jahre 1380 brannte auch diese erste Kirche von 1270 nieder.

Nun zum Inneren: Eine der sehenswertesten Ausstattungsstücke dieser Kirche ist der sog. „Totentanz“, ein eindrucksvolles Beispiel mittelalterlicher Malerei des 15. Jahrhunderts, genauer aus dem Jahre 1485. Das Fries ist zwei Meter hoch und 22 Meter lang. 1860 wurde das Werk freigelegt und mehrfach stark ergänzt, 1955 - 1958 konserviert und von Übermalungen befreit. Zum theologischen Inhalt: Hier stehen sie alle, die Mächtigen und Reichen – vom Papst angefangen bis zum Bürgermeister und Herzog, und die Kleinen, wie der Bauer und die Krügerin (Wirtin), der einfache Prediger oder der angesehene Kaufmann. Alle werden vom Gevatter Tod aufgefordert zum letzten Tanz ihres Lebens.

Die Kirche hat heute eine barocke Ausgestaltung. Berühmt ist die Kanzel von Andreas Schlüter (1702/03), der Altar (1757/62), und die Orgel von Joachim Wagner (1720/21). Das bronzene Taufbecken stammt aus vorreformatorischer Zeit (1437 gestiftet). Kaum für Touristengruppen zugänglich, nur auf Wunsch, ist die Schutzmantelmadonna auf der Orgelempore aus dem 14. Jh. Es ist eine weitere Kostbarkeit, ein interessantes Gemälde aus dem 14./15. Jh. Man sieht hier eine überlebensgroße Maria (ca. 3 m), und unter ihrem Mantel stehen etwa 30 Personen, Repräsentanten geistlicher und weltlicher Stände, die die gesamte Menschheit symbolisieren.

Auf dem Weg zum Nikolaiviertel

Einer der Pfarrer von St. Marien schrieb kürzlich: „Unsere Kirche steht unübersehbar zentral. Sie erinnert daran, dass der Glaube keine private Gesinnung ist, sondern ein öffentlicher Auftrag“. Es war Pfarrer Johannes Krug. Stimmt das wirklich? Ist die St. Marienkirche „unübersehbar zentral“?

In einem Feature-Bericht von Klaus Hartung in der Berliner Tageszeitung „Tagesspiegel“ (27.3.2005) stand dazu: Der gotische Bau wirke wie eine „Randexistenz, an die laute Karl-Liebknecht-Straße geklemmt, halb versunken in der Tiefe der Historie, gerade noch geduldet von der Dominante des Platzes, der sozialistischen Stadtkrone, dem Fernsehturm“. Der Platz hier wirke wie ein „klaffender Raum“ mit „Dimensionen ohne Maß“.

Hier sehe man die „Verstaatlichung und Entchristianisierung der Innenstadt vollendet“. Fazit des Beitrags: „Unter den Rasen, Rabatten, Pflasterungen ist ein Drittel von Alt-Berlin, ist der größte Teil des Marienviertels verschwunden“.

Wir wollen diese alten christlichen Spuren im Zentrum Berlins aufspüren. Deshalb gehen wir nun hinüber in das alte Nikolaiviertel, in die historische Altstadt Berlins.

Das Nikolaiviertel und die St. Nikolaikirche

Anfang der 80er Jahre wurde vom damaligen Ostberliner Magistrat ein städtebaulicher Wettbewerb ausgelobt, den der Architekt Günter Stahn gewann. Seine Idee war es, möglichst viele der noch vorhandenen Straßen und Gebäudereste zu erhalten, noch in Erinnerung weiterlebende Häuser zu rekonstruieren, darunter auch die alte St. Nikolaikirche. Das war in der DDR ein Bruch mit der bis dahin stehenden Praxis: Ein neues Geschichtsbewusstsein erreichte die damaligen Machthaber – gerade auch im Hinblick auf die Feiern zum 750-jährigen Stadtjubiläum Berlins. Der Wiederaufbau des Nikolaiviertels mit der alten Kirche in der Mitte war ein Meilenstein in der Geschichte der Stadt Berlin. Denn in Ost wie in West hatte man sich bekanntlich in den 50er bis 70er Jahren „versündigt“: Altes abgerissen und nur an das neue technologische Zeitalter geglaubt.

Das Nikolaiviertel wurde ein Beispiel, wie man es auch anders machen kann. Inmitten des wieder aufgebauten alten Nikolaiviertels, der eigentlichen Altstadt von Berlin, steht nun die St. Nikolaikirche. Wenn auch als Gotteshaus nicht mehr genutzt – ein Teil des Märkischen Museums hat dort mit wechselnden Ausstellungen Heimstatt gefunden – ist diese Kirche die älteste und bedeutendste in der Stadt Berlin. Um das Jahr 1200/1230 soll es schon einen ersten Kirchbau gegeben haben – unter dem Patronat des hl. Nikolaus, dem Patron der Händler und Kaufleute. Wenn Sie sich die eindrucksvolle Westfassade der Nikolaikirche anschauen, die sorgsam verarbeiteten Feldsteine (Granitfindlinge), dann werden Sie sofort erkennen: Diese Kirche ist augenscheinlich sehr alt. Nach der ersten romanischen Kirche und nach dem Stadtbrand von 1380 entstand diese jetzige spätgotische, dreischiffige Hallenbasilika.

Etwas zum heiligen Nikolaus, dem Patron dieser Kirche: Der sagenhafte Bischof von Myra, der im 4. Jh. lebte und in Bari (Süditalien) starb, ist im Mittelalter ein sehr beliebter Heiliger gewesen. Man erzählt über ihn viele Legenden und Geschichten. Eine davon ist die von den drei jungen Frauen, die so arm waren, dass sie keine andere Wahl sahen, als ihren Körper zu verkaufen. Der hl. Nikolaus hörte davon und rettete sie vor der Prostitution, indem er allen Dreien des Nachts drei goldene Kugeln durch das offene Fenster warf, „für die Aussteuer“, so sagt man.

Georg Buchholzer, ein Schüler Melanchthons, hatte hier in der Kirche die erste evangelische Predigt gehalten. Über 25 Jahre lang war er der erste lutherische Pfarrer hier. Ein anderer lutherischer Prediger arbeitete hier von 1657 bis 1666 als Diakon, ehe er dann als Pfarrer an die St. Moritzkirche in Mittenwalde berufen wurde: Es ist der bekannte Liederdichter Paul Gerhardt. Zusammen mit den Kantoren Johann Crüger und Johann Georg Ebeling, die Paul Gerhardts Verse vertonten, entstanden hier und später in Mittenwalde seine bekanntesten Kirchenlieder. Eines ist auf einer Gedenktafel neben dem Eingang abgedruckt:

„Nun danket all und bringet Ehr...“
ihr Menschen in der Welt,
dem dessen Lob der Engel Heer
im Himmel stets vermeldt.

Ermuntert euch und singt mit Schall
Gott unserm höchsten Gut
der seine Wunder überall
und große Dinge tut.

Er gebe uns ein fröhlich Herz
erfrische Geist und Sinn
Und werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz
in Meerestiefen hin.

Er lasse seinen Frieden ruhn
auf unserm Volk und Land.
Er gebe Glück zu unserm Tun
und Heil zu allem Stand.“

St Georg im Kampf mit dem Drachen

Im Nikolaiviertel, unweit der Nikolaikirche am Spreeufer, findet man eines der populärsten Denkmäler Berlins: „St. Georg im Kampf mit dem Drachen“ von August Kiß aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es hat einst im ersten Hof des Berliner Stadtschlusses gestanden. Auf der Pariser Weltausstellung 1855 wurde das Werk ausgezeichnet und sollte nach London verkauft werden. Aber die Witwe des Künstlers schenkte es dem preußischen König. Und so blieb der heilige Georg Berlin erhalten. Nach dem Krieg stand das Denkmal im Volkspark Friedrichshain, ehe es restauriert wurde und 1987 den jetzigen Platz am Rande des Nikolaiviertels fand. Der Berliner Volksmund unterschob bereits vor Jahrzehnten St. Georg folgenden Ausspruch: „Een Pferd reiten, det Schwert führen, mit dem Drachen sich rumkeilen: und dennoch de olle Standarte hochhalten, det is'n bisken ville verlangt!“.

Wir laufen jetzt noch ein Stück weiter durch das Nikolaiviertel, vorbei am Ephraim-Palast (1761-64 erbaut) und überqueren den verkehrsreichen Mühlendamm zum Molkenmarkt, bzw. was von dem ältesten Markt Berlins noch übrig ist. Denn die Ost-West-Magistrale – 1966 angelegt, durchschneidet ihn. Die Mühlendamm-Brücke mit der Schleuse ist der älteste Übergang über die Spree. Bereits in der Bronzezeit existierte hier eine Spree-Furt. Hier führte die alte Handelsstraße durch. Die jetzige Brücke ist aus Beton und wurde 1968 erbaut. Das Schwerinsche Palais am Molkenmarkt barg zu DDR-Zeiten das Ministerium für Kultur. Das Stadthaus (1902-1911 von Ludwig Hoffmann erbaut) war das „Haus des Ministerrats der DDR“. Zuletzt residierte hier Willi Stoph. Hier ist's also nichts mit christlichen Spuren.

Parochialkirche

Wenn wir nun in die Parochialstraße hinein gehen, stoßen wir auf ein barockes Palais, um 1737 die Residenz des Staatsministers von Podewils. Und gleich daneben wieder eine Kirche, ebenfalls aus der Barockzeit: die Parochialkirche. Der ursprüngliche Plan von Johann Arnold Nering für diesen Kirchbau wurde später von Philipp Gerlach fertiggestellt. Das war 1714/15. Berühmt wurde diese Kirche mit einem ursprünglich spitzen Turm durch das älteste Glockenspiel Preußens (noch vor dem berühmten Glockenspiel der Potsdamer Garnisonkirche).

Das Glockenspiel zu Berlin war von 1717 bis 1944 zu hören. Dann wurde auch die Parochialkirche zerstört und blieb bis 1993 Halbruine (bis 1991 als Möbellager genutzt). Hier war ebenfalls – wie in der St. Marienkirche – eine berühmte Orgel von 1731, geschaffen vom Orgelbaumeister Joachim Wagner. Sie hatte genau 1.999 Pfeifen, verteilt auf 32 Register. Sie existiert nicht mehr, ebenso wie die barocke Kanzel (1731) und der Hochaltar von 1884/85. Nach der Zerstörung der Kirche fand die kleine Gemeinde Unterkunft in einer Notkirche im Turmsaal. Die Parochial-Kirchgemeinde und die ebenfalls ohne Gotteshaus lebende St. Georgen-Gemeinde vereinigten sich 1968. Ein neues Gemeindehaus wurde errichtet. Doch 1974 musste es im Zuge der „Neugestaltung des sozialistischen Zentrums“ am Alexanderplatz weichen.

Erst nach dem Zusammenbruch des DDR-Regimes konnte man neu planen. 1992 wurde die „Gesellschaft zur Förderung von Kultur an der Parochialkirche e.V.“ gegründet. 1993 wurde das Gelände und die Kirchenruine als Standort für die Theologische Fakultät der Humboldt-Universität vorgesehen, die Kirche als Zentrum der Evangelischen Studentengemeinde.

Was blieb, ist der sog. „Kreuzgang“ im Kellergewölbe mit Grabstätten und Grüften. Insgesamt 30 Gruftkammern gibt es. Daneben aber auch einen romantischen Kirchhof, der besuchenswert ist. Von 1705 bis 1854 wurden hier fromme Menschen beigesetzt. Interessant sind einige der Grabsteine, auf denen z.B. steht: „Die Liebe war’s, die uns auf Erden band. Die Liebe eint uns dort im ew’gen Vaterland.“ So auf dem Grabstein der Marie Wilhelmine Walter, geb. Heinze. Der Stein am Grabmal Kirsch trägt einen bekannten Spruch des hl. Apostel Paulus aus dem Römerbrief: „Leben wir, so leben wir im Herrn, sterben wir, so sterben wir im Herrn. Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn – im Leben oder Tod. Denn Christus ist gestorben und wieder lebendig geworden, um über die Lebenden und die Toten zu herrschen“ (Röm 14, 7-8). Schauen wir zur Grabstätte der Familie Arndt: Johann Friedrich Wilhelm Arndt (1802-1881) war Doktor der Theologie, „weiland 1. Prediger an der Ev. Parochialkirche“, heißt es auf dem Grabstein.

Gleich neben dem Friedhof ist das modern umgestaltete Gemeindezentrum der evangelischen Gemeinde (auch der St. Mariengemeinde). Gegenüber sieht man Reste der alten Berliner Stadtmauer, errichtet um 1250, im 14. Jh. ergänzt und erhöht. Sie umgab ganz Berlin und Cölln und wurde im 17. Jahrhundert verstärkt durch Bastionen.

Ein Naturdenkmal an der Mauer ist der über 75 Jahre alte „Goldblasen-Baum“ – so genannt, weil er sonderbare Blüten und blasenartige Früchte bildet, in brauner und gelber Färbung sehen sie im Herbst tatsächlich aus wie „Goldblasen“. Es ist ein sog. Solitärgehölz aus Indien und wird dort zur Seifenherstellung verwendet. Die Blüten liefern auch einen guten Farbstoff.

Ein Stück weiter sehen wir ein altes Haus aus der Barockzeit, „anno 1621“ steht über dem Eingang. Dort befindet sich immer noch eine besondere Gaststätte: „Zur letzten Instanz“ heißt sie. Sie wurde 1963 restauriert und erweitert und hat die ganze DDR-Zeit überstanden. Der Name hat etwas mit dem wuchtigen Gebäude daneben zu tun. Es ist das alte Gerichtsgebäude des Landgerichts. Ob so mancher Kläger oder Angeklagte dort seine „letzte Instanz“ einklagen konnte? Das Gebäude lag und liegt an der „Waisenstraße“. Nomen est omen? - Nun nähern wir uns von hinten einer bedeutenden Kirchenruine, also wieder „christlichen Spuren“.

Das „Graue Kloster“ der Franziskaner in Berlin

Die so genannten „Bettelorden“, die Franziskaner und Dominikaner, hatten sich schon im 13. Jh. hier in der Doppelstadt Berlin-Cölln angesiedelt – die Franziskaner ab 1250 in Berlin, die Dominikaner folgten Ende des 13. Jh. nach Cölln, nachdem sie ursprünglich in Spandau ihr Kloster errichten ließen. (Dazu mehr im Kapitel „Ökumenische Spaziergänge in Spandau“).

Wenden wir uns nun den Franziskanern zu. Die Franziskaner waren bei den Berlinern im Mittelalter beliebt. Man sagt, der erste in Berlin tätige namentlich bekannte Franziskaner, Hermann von Langele, war als Lektor für die geistliche und theologische Unterweisung seiner Mitbrüder verantwortlich. Er soll auch Beichtvater der askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III. gewesen sein (um 1250). Deren Nachfolger, Otto V. und Albrecht III. schenkten das ihrem Berliner Hof unmittelbar benachbarte Grundstück den Franziskanern zum Bau ihres Klosters. Der erste Bau der Franziskaner-Klosterkirche wurde 1250 begonnen. Wir sehen Reste aus Feldsteinen an der Nordwand. Die jetzt als Ruine zu sehende ehemals dreischiffige, gotische Basilika stammt aus dem 14./15. Jahrhundert. Auch diese Klosterkirche wurde im 2. Weltkrieg zerstört. Bereits 1951 begann man mit dem Sichern der noch stehenden Umfassungsmauern.

Nochmals zurück in die Reformationszeit. Es war schon erstaunlich, dass die Reformation in Berlin und Brandenburg dem hohen und großen Ansehen der Franziskaner, der sog. „Barfüßer“, nichts anhaben konnte.

Über 300 Jahre bestand das „Graue Kloster“ in Berlin. Der Name blieb auch nach der Reformation erhalten. Thurneisser errichtete 1571 hier eine erste Druckerei in Berlin. 1574 gründete sich in den Mauern des Klosters das berühmte Evangelische Gymnasium „Zum Grauen Kloster“, das es übrigens bis heute gibt und das eines der besten und angesehensten Gymnasien Berlins blieb. Einige wenige der Absolventen des Grauen Klosters: Fürst von Bismarck und Friedrich-Ludwig Jahn (der „Turnvater“).

Die Klosterruine, die heute in einer Parkanlage liegt, wurde gerade kürzlich für knapp 1,4 Millionen Euro gesichert. Die Arbeiten sind abgeschlossen und die Ruine wurde wieder in die Zuständigkeit des Bezirks Berlin-Mitte zurückgegeben. Es gibt einen Förderverein, eine sog. „Kulturstiftung“. Es soll Skulpturenausstellungen, Lesungen und einen Theatersommer in der Klosterruine geben.

Rund um die Klosterruine kann man die modernen Plastiken des Bildhauers Manfred Strehlau sehen. Sie sind unter Christen zum Teil umstritten, so die Pietá und die Darstellung Christi am Kreuz, wie er sich als „Sieger“ die Dornenkrone vom Kopf reißt. Damit konnten auch Marxisten etwas anfangen, erzählt man sich.

Von der heiligen Gertraud zur heiligen Hedwig

Auf dem Wege den Mühlendamm zurück, auf die alte Fischerinsel zu, gibt es noch anderes zu entdecken: Da ist zunächst einmal die heilige Gertraud auf der gleichnamigen Brücke. Sie erinnert an das ehemalige St. Gertrauden-Hospital im Mittelalter (siehe Ausführungen am Anfang der 1. Wanderung). Die drei Meter hohe Bronzestatue erinnert an die Patronin der Krankenhäuser und Spitäler. Die heilige Gertraud (oder Gertrud) war aber auch die Patronin aller fahrenden Schüler und Gesellen, sowie die Beschützerin aller Reisenden. Das Denkmal wurde 1895 von Rudolf Siemering geschaffen. Der junge Bursche, wahrscheinlich ein „fahrender Geselle“, zu ihren Füßen, wird von der Heiligen mit einem Trunk gelabt. Dazu gibt es auch eine kleine Inschrift am Fuß des Denkmals: „Hei, wie das Nass durch

die Kehle rinnt / Und der Bursche mit eins wieder Mut gewinnt / Nun dankt er laut / „Dir heilige Gertraud. / Ratten- und Mäusegezücht / machst Du zunicht. / Aber den Armen im Land / reichst Du die Hand!“.

Das im 2. Weltkrieg schwer beschädigte Standbild steht seit 1954 wieder hier an diesem Platz, der immer noch – in Erinnerung an das Hospital – der „Spittelmarkt“ heißt. Geht man nun rechts in die Niederwallstraße hinein, so sieht man auf der linken Seite den Spindlerbrunnen (1891 geschaffen), den die Berliner wegen seiner braunen Farbe scherzhaft den „Schokoladenbrunnen“ nennen.

Bedeutender für Christen ist die Niederwallstraße wegen zweier katholischer Einrichtungen, von denen die eine spurlos verschwunden ist. Die Nummer 11 dieser Straße ist in die katholische Kirchengeschichte als die „Heilige Elf“ eingegangen. Heute steht an dieser Stelle ein Platten-Wohnungsbau aus DDR-Zeiten. Aber hier befand sich eine der wichtigsten Begegnungsstätten der katholischen Minderheit, das „Katholische Vereinshaus“, gegründet vom schlesischen Missionsvikar Eduard Müller (1818 -1895), der besonders die fahrenden Handwerker gesellen förderte und ihnen hier eine Heimat und Übernachtungsmöglichkeit gab. Nicht nur das. Hier spielte sich im 19. Jahrhundert das katholische Leben in der Stadt Berlin ab. Es gab Bildungsveranstaltungen, Treffen der katholischen Vereine, vom Lehrlingsverein bis hin zum Akademikerverein. Das Haus wurde im 2. Weltkrieg zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Nicht zerstört wurde – wenige Meter weiter an der Niederwallstraße – das älteste katholische Krankenhaus der „Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth“ (eine Schwesterngemeinschaft aus Neiße/Schlesien) das St. Joseph-Krankenhaus. 1863 kamen die Nonnen aus Schlesien hierher nach Berlin und wirkten bis zum Ende des letzten Jahrhunderts in diesem Krankenhaus. Sie mussten es wegen Nachwuchsmangel aufgeben. Seit kurzem ist hier das katholische „Erzbischöfliche Ordinariat Berlin“ mit verschiedenen Dienststellen untergebracht.

Wenn wir nun der Niederwallstraße folgen bis zum Hausvogteiplatz, sehen wir schon die Friedrichwerdersche Kirche, 1824 - 1830 nach Plänen von Karl-Friedrich Schinkel erbaut. In diesem stattlichen Klinkerbau verschmelzen die Stile von Klassizismus und Neugotik.

Die Kirche ist kein Gotteshaus mehr, sondern widmet sich als Museum dem Wirken und Schaffen des berühmtesten Baumeisters Preußens,

Karl-Friedrich Schinkel. Zahlreiche seiner Werke sind dort im Original zu sehen. Ein Potsdamer Architekturschüler stöhnte während seiner Studienzeit verzweifelt: „In jedem Winkel ein Schinkel, an jedem Karree ein Lenné“ (Peter-Joseph Lenné war Hofgärtner und Landschaftsarchitekt im 18.Jh.). Tatsächlich wäre die preußische Kulturlandschaft ohne die beiden, die übrigens engagierte Christen waren, undenkbar!

Geht man an der Französischen Straße weiter in Richtung Westen, sieht man rechter Hand das „Bernhard-Lichtenberg-Haus“ mit der katholischen St. Hedwigs-Kathedrale. Die Geschichte dieser Kirche geht auf den preußischen König Friedrich II., den man auch den „Großen“ nennt, zurück. Er führte mehrere Kriege gegen Österreich, um Schlesien für Preußen zu gewinnen. Das gelang ihm auch. Aber Schlesien war in der Mehrzahl der Bevölkerung katholisch. Um den schlesischen Adel zu gewinnen, und nicht – wie es in einigen Quellen und Büchern heißt – weil er so „tolerant“ war, versprach er, den Katholiken in Berlin auch eine Kirche zu bauen. Eigentlich hatte er an eine Kirche für alle Konfessionen und Religionen gedacht – ein „Pantheon“. Denn das Pantheon in Rom war ja in der Antike allen Göttern geweiht. Doch mit dieser Idee konnte er sich nicht durchsetzen. Nur die Baugestalt – nachgebildet dem Pantheon in Rom – blieb erhalten, umgesetzt von dem niederländischen Baumeister Johann Boumann. Der König stiftete Bauholz und andere Materialien. Das Geld blieb aber seitens des Königs aus. So mussten die Katholiken in ganz Europa um Spenden betteln. Am 13. Juli 1747 war die Grundsteinlegung der Kirche, aber erst am 1. November 1773 konnte sie eingeweiht werden! Übrigens nicht vom zuständigen Fürstbischof von Breslau, den der König nicht leiden mochte, sondern vom Bischof von Ermland! Die hübsche Geschichte über die Form der Kirche wird immer wieder gerne erzählt, ist aber nur eine Legende: Als der „Alte Fritz“ gefragt wurde, wie denn die neue katholische Kirche aussehen solle, habe er seine Kaffeetasche umgedreht, und meinte: „So!“

Zur heiligen Hedwig: Zur Patronin dieser Kirche wurde die heilige Hedwig von Schlesien gewählt. Ihr Fest ist am 16. Oktober. Sie stammt eigentlich aus Andechs in Bayern, wurde aber schon im Alter von zwölf (!) Jahren mit dem Herzog von Schlesien vermählt. 1174 - 1243 lebte sie, und war – ähnlich wie die hl. Elisabeth von Thüringen – eine unwahrscheinlich sozial engagierte und populäre Landesfürstin, die schon zu Lebzeiten den Ruf der Heiligkeit hatte.

Die St. Hedwigskirche erlebte im Laufe ihrer Geschichte mehrere Umbauten. Von der ursprünglichen Kirche aus dem 18. Jahrhundert ist nichts mehr erhalten. 1884-87 wurde sie unter Max Hasak nochmals umgestaltet und erhielt eine kleine Laterne auf der Kuppel. Als das katholische Bistum 1930 gegründet wurde, gestaltete der Wiener Architekt Professor Clemens Holzmeister die Kirche zur Kathedrale um. Bei einem schweren Bombenangriff im März 1943 sank sie in Schutt und Asche. Die Kuppel stürzte ein. Nach ersten Sicherungsarbeiten und dem Aufbau der Kuppel, konnte im November 1963 die Hauptkirche der Katholiken Berlins wieder eingeweiht werden – mit moderner Ausstattung. In der Unterkirche befindet sich, neben den Gräbern der Berliner Bischöfe seit der Gründung des Bistums, auch das Grab von Bernhard Lichtenberg, dem Priester, der sich in Predigten hier in der Kathedrale gegen die Judenpogrome und -verfolgungen einsetzte, von der Gestapo verhaftet wurde, im Zuchthaus Tegel einsaß und schließlich auf dem Transport ins KZ Dachau verstarb. Die katholische Kirche hat ihn 1996 beim Papstbesuch in Berlin „seliggesprochen“.

Den Ökumenischen Spazierweg durch Berlins Mitte könnte man natürlich jetzt noch ausdehnen in Richtung Westen – zum Gendarmenmarkt, mit dem Deutschen und Französischen Dom, sowie dem dortigen Hugenottenmuseum, oder in Richtung Osten – vom Bebelplatz, die Straße Unter den Linden entlang, zum Berliner Dom.